

Im Riesengebirge

Im Nordosten Böhmens erhebt sich ein mächtiger Gebirgsstock der »Riesengebirge« genannt wird. Woher stammt wohl dieser Name? Die einen behaupten, das Gebirge hätte seinen Namen von dem Riesen Rübezahl, der in diesen Bergen seine Wohnung hatte; andere meinen, der Name des Gebirges stamme von dem Riesen am Rathaus zu Arnau; wieder andere geben folgende Erklärung: Das Gebirge zeichne sich unter allen Gebirgen Böhmens durch die Höhe der Berge und durch abwechslungsreiche Szenerien aus, darum gebühre ihm die Bezeichnung „Riesengebirge«. Wie dem auch immer sei, eins steht fest, dieses Gebirge ist eine Perle, ein Kleinod in unserer Vaterlande. Es ist durch seine Erhabenheit und Größe, durch den lieblichen Wechsel anmutiger Täler, durch die sagenumspunnenen Höhen und durch die Urwald umdämmerten Schluchten ein Anziehungspunkt vieler Reisenden. Man mag von österreichischer oder von preußischer Seite in die breiten Talfurchen eindringen, überall genießt man die zahlreichen landschaftlichen Reize dieses stillen Edens.

Wir wollten von Osten den Anstieg in das Gebirge unternehmen. Ehe wir zur Ausführung unseres Planes schritten, galt es, eine denkwürdige, historische Stätte zu besuchen. Es ist dies der Kapellenberg bei Trautenau, wo im Jahre 1866 ein Kampf zwischen dem 10. österreichischen Armeekorps und dem 1. preußischen Armeekorps stattfand. Der Kampf wurde von den Oesterreichern unter Gablenz mit einem blutigen Siege erkaufte. Wo vor 46 Jahren die Brüder eines Volkes sich zerfleischten, da erhebt sich jetzt ein prachtvoller Garten, der Stadtpark von Trautenau. Föhren und Tannen, Blumen und Rosen bedecken den vom Bruderblute getränkten Boden. Im Schatten der Bäume ruhen die Kämpfer friedlich neben einander; die dankbare Nachwelt hat diesen Helden schlichte Grabdenkmäler gesetzt, die mit Eichenlaub, Blumen und Palmenblättern geschmückt waren - der 27. Juni war der Jahrestag der Schlacht. Leise rauschte der Wind in den dünnen Eichenblättern und entblätterte die weißen Rosen, die das Grab eines österreichischen Rittmeisters zierten; daneben erhob sich ein Grabdenkmal aus schwarzem Marmor, das den Gefallenen eines preußischen Grenadierregimentes gewidmet war. Auf der Bergesspitze erhebt sich die kleine Kapelle, welche noch deutlich die Spuren des mörderischen Kampfes zeigt, der hier tobte. Ist auch die Fernsicht von diesem Kirchlein eine großartige — man sieht auf die bewaldeten Höhen des Riesengebirges, auf die mit Ortschaften dicht besäten Täler, auf den herrlichen Naturpark zu unseren Füßen - sie wird getrübt durch die Erinnerung an das blutige Treffen. Von einem Besuche des Gablenz Denkmals mußten wir absehen, da die Zeit drängte und der Zug, wenn es auch nur ein Bummelzug ist, wartet nicht. Derselbe brachte uns in 20 Minuten nach Freiheit, von wo ein wohlgepflegter Promenadenweg nach dem Kurort Johannisbad führt. Johannisbad gehört in die Gruppe der Wildbäder und erfreut sich eines starken Besuches. Im Kurpark und auf den Straßen entwickelte sich ein lebhaftes Treiben. Kurgäste, Touristen und Einheimische eilten geschäftig umher. Da verlangt einer Auskunft über den nächsten Weg auf die Schneekoppe, dort will einer den nächsten Zug nach Prag wissen, der schimpft, daß er kein Quartier findet und man hört Ausdrücke wie „Spießbürger“, „Krähwinkel“, „zusperren die Bude“. Doch er muß sich dem Unvermeidlichen fügen so wie wir und den Aufstieg ins Gebirge unternehmen. Eine Baude wird uns schon aufnehmen, dachten wir; wenn wir auch im Heuboden übernachten müssen, einmal können wir uns das Vergnügen erlauben.

Längst eines Waldbaches führte der Weg talaufwärts. Auf den Bänken die seitwärts des Weges standen, saßen Kurgäste plaudernd oder Zeitung lesend, Kinder hüpfen lustig umher oder wateten in den hellen Fluten des Baches auf und ab und suchten allerlei Schätze, runde Kieselsteine, rote Wasserfäden oder kleine Fische. Allmählich wurde die Steigung größer, das Plätschern des Baches verstummte, wir pilgerten mutterseelenallein durch den grünen Forst. Gleich den Säulen eines Domes stehen die Baumriesen da, melodisch rauscht der Wind durch die Aeste und singt das uralte

Lied, von dem unsere Urahnen sagten: Die Götter gehen durch den Wald. Da liegt ein Waldriese vom Sturmwind niedergeworfen. Der ausgerissene Wurzelstock gleicht einer Mauerruine, dort wachsen an einer vermoderten Tanne mächtige Farnkräuter empor und Epheu ranken umhüllen den Baumstrunk. Je höher wir empor stiegen, desto kleiner wurden die Tannen. Ihr Stamm war über und über mit Moos und Flechten bedeckt und, wo sie einzeln standen, waren sie verkrüppelt. Mitten auf einer blumenreichen Wiese liegt die „Schwarzschatzbaude“. Drinnen geht es lustig zu. Ein Tourist martert das Klavier in der Ecke des Saales und das junge Volk schleift durch die lange Reihe der Tische dahin. Sonderbare Logik dieser Menschen! Da steigen sie ins Gebirge, um die würzige Waldluft zu genießen, und hier sitzen sie in dem dampfenden Saal oder tanzen. Während wir uns stärkten, betrachteten wir das Hügelland, aus dem im fernen Osten die Schneekoppe wie ein Riese unter Zwergen hervorragte. Wohl war noch ein weiter Weg bis dahin und die Sonne stand schon tief am westlichen Horizont und malt auf den glänzenden Matten der Bäume gigantische Schatten.

Auf den Wiesen grasten Rinder und Ziegen, Schnitter mähten das Gras; das dürre Gras wurde zusammengefasst und in Heuschobern aufgeschlichtet. Da und dort tauchte eine Baude auf; es sind dies Holzhütten, deren Schindeldächer tief herabreichen; die meisten werden nur im Sommer bewohnt, im Winter stehen sie leer. Zu ebener Erde liegen die Wohnräume und Stallungen, der Dachboden wird als Heukammer benützt. Rein und sauber sind die Wohnungen, freundlich und entgegenkommend die Leute. Der Reisende findet in den Bauden eine gastliche Aufnahme. Der bunte Wechsel zwischen Berg und Tal, zwischen Wald und Wiesen, zwischen mächtigen Geröllhalden und steilen Felswänden zwischen wildtosenden Bächen und stillen Seen, gehört zum Charakter des Riesengebirges. Die Wege sind in gutem Zustande, vortrefflich markiert, daß sich jedermann ohne fremde Beihilfe auskennen muß. Von einem Verirren kann gar keine Rede sein. Auf Schritt und Tritt trifft man Ausflügler, Arbeiter und Kräutersucher. Die Sonne neigte sich dem Untergange zu, als wir müde und matt in der »Fuchsbergbaude« anlangten. Die feurig rote Sonnenscheibe übergießt die dunkelgrauen Granitfelsen mit einer sanften Röte, das zarte Grün der frisch gemähten Wiesen hebt sich von der dunklen Farbe der Tannen und Fichten ab, heimwärts pilgert der Hirte mit seiner Herde, in das eintönige Schellengeläute der Kühe mischt sich der helle Ton der Hirtenpeife; auch die Mäher schreiten langsam der Baude zu, aus deren Schornstein ein bläulicher Rauch zum Abendhimmel emporwirbelt. Eine stille Dämmerung ist über die Flur gebreitet; langsam hüllt die Nacht Berg und Tal in schwarze Finsternis; unten im Tale tauchten plötzlich unzählige Lichtlein auf; es ist dies das Lichtmeer der Stadt Trautenau; eine feierlich-düstere Stille umgibt uns, die nur zeitweise von dem Flug einer Baumeule oder einer Fledermaus unterbrochen wird. Unvergeßlich ist die Erinnerung eines solchen Abends. Doch auch er hat ein Ende. Eine müde Schläfrigkeit zwingt uns zur Nachtruhe.

Beim ersten Morgengrauen verließen wir die Baude und wanderten über die taubenetzte Heide, die im Schimmer der Morgensonne blinkte und blitzte, als hätte Rübezahl in der Nacht Millionen Diamanten ausgestreut. Hie und da kriechen am Boden die langen Aeste der Zwergkiefer mit den scharfen steifen Nadeln hin; sie sind der einzige grüne Schmuck der weiten Heideflächen mit ihren hochstängeligen Gräsern, mit den blauen und roten Heideblümchen und der weißrötlichen Schafgarbe. Zur unserer Rechten öffnet sich ein tiefes Tal; wie Schwalbennester kleben die Bauden an den schroffen Talwänden; weit draußen sehen wir die zerstreut liegenden Häuser der einzelnen Ortschaften, in grüne Wälder eingebettet. Mühelos ist der Marsch bis zur Schneekoppe, da sich der Weg an der Bergeslehne hinzieht. Schwieriger ist aber der Aufstieg auf dieselbe; schroff und steil steigen die Gehänge empor, in Schlangenwindungen führt der Weg zwischen den Felsblöcken aufwärts, die wie bleiche Totenschädel im Sonnenschein erglänzen; kalt und rauh weht der Wind in dieser Höhe und gern sucht man ein windstilles Plätzchen, von wo man in das weite Land ausschauen kann. Ein ganzes Hügelmeer breitet sich vor unseren Augen aus; je weiter das Auge hinausdringt, desto kleiner werden sie, bis sie schließlich am fernen Horizont in eine weite Ebene übergehen.

In den langen Tälern liegen Dörfer und Städte des berühmten »Tuchmacherlandes«. Weitab am Horizont, wo ein leichter Nebelschleier sich ausbreitet, erblicken wir die Ortschaften, gleich Inseln

des Meeres in der fruchtbaren Ebene. Wolkenschatten gleiten über die Lande, hier verdunkelnd, dort wieder helle Felder aufdeckend, wie Silberstreifen durchziehen die breiten Straßen das grüne Gelände, eine Ruine, ein Turm hebt die graue Spitze aus dem Schimmer; da und dort wallt die Rauchsäule eines Meilers aus dem grünen Forste zum wolkenlosen Himmel empor, dumpf erklingt der Schuß eines Forstmanns aus der Tiefe. Wir trennen uns von dem großartigen Rundblicke und steigen hinab zur „Riesenbaude“. Ein sandiger Fußweg schlängelt sich am Kamm des Gebirges dahin. Welch bewegtes Leben herrscht hier! Man glaubt, auf einer belebten Straße einer Großstadt zu sein. Da pilgert langsam der Deutsch-Oesterreicher, der mit phlegmatischer Ruhe die Naturschönheiten beobachtet, dort der gemütliche Sachse, der es ganz ruhig eingesteht, daß diese Gegend weit schöner ist als sein „Ländle“, da kommen still und ruhig einige Tschechen, die ihre Nationalität verbergen wollen, - ihr Gespräch klingt gedämpft - dort kommt ein Falstaff im Schweiß gebadet einhergekeucht. Hurtig und flink marschieren einige Studenten an uns vorüber, mit breiter Ausführlichkeit erklärt jener Tourist die Berge und Ortschaften - er dürfte gewiß dem Lehrstande angehören, dort verzehrt eine Gesellschaft ihr Mittagsbrot, sie liegt im weichen Grase zwischen den niedrigen Föhren. Hoch am Himmel steht die glänzende Sonnenscheibe. Buntfarbige Schmetterlinge wiegen sich in der zitternden Luft, Hummeln summen um die Heideblumen, im hohen Grase zirpt die muntere Grille ihr eintöniges Lied; die Herde weidet nicht mehr, die Kühe haben die schattige Kühle gesucht und wiederkauen das Futter; der Schäfer ruht hinter einem Felsblock, die rechte Hand unter dem Haupte; neben ihm liegt der Schäferhund, der dann und wann einen Blick der Herde zuwirft.

Das liebliche Bild verschwindet, eine tiefe Talschlucht öffnet sich zur rechten Hand; am Grunde derselben liegt ein See; er gleicht einem Cyklopenauge umgeben von den Wimpern grüner Pflanzen, überragt von der Stirne der Felsen. An diese Schlucht schließt sich ein niedriger Wald, aus dem mächtige Felsen hervorschauen; der bekannteste ist der „Mittagsstein“, von dem Rubezahl so häufig in mond hellen Nächten zu den Elfen gesprochen hat.

Jetzt schläft der „Herr des Gebirges“ in den Felsen und nur zu Weihnachten, in den zwölf Nächten, steigt er aus der Tiefe empor und rast im wilden Sturm über die Berge und Täler, die dicht mit Schnee bedeckt sind. Hört der Jäger im dunklen Forste den Sturm brausen, dann schlägt er behutsam ein Kreuz und murmelt leise; die wilde Jagd tobt, hier zeigt noch der Winter seine alte Kraft, meterhoch schüttet er den Schnee auf, daß selbst das Knieholz unter der weißen Fülle vergraben liegt; die Tiere haben sich in die tieferen Täler geflüchtet, wie ausgestorben sind die Berge; nur manchmal kommen Skifahrer herauf u. zw. nur bei klarem Wetter. Stellenweise bleibt der Schnee das ganze Jahr liegen; dies ist bei der „Schneegrubenbaude“ der Fall. Eine Geröllshalde von 2—3 km breitet sich vor derselben aus; dann und wann blitzen die bleichen Granitfelsen auf, wenn zufällig ein Sonnenstrahl den eingesprengten Glimmer bestrahlt. Steht man am Rande der tiefen Felsenschlucht, so glaubt man in einen Höllenpfuhl zu schauen. Kahl und finster blicken die Felsen empor, noch nie hat ein Sonnenstrahl da hineingeleuchtet; in den Ritzen und Spalten liegt der Schnee; tief unten im Tale sehen wir das freundliche Schreiberhaus, die roten Ziegeldächer leuchten aus dem dunklen Grün der Tannen und auf dem Schienenweg keucht ein Lastzug gegen Reichenberg. Noch einmal überblicken wir das reizende „Tuchmacherland“ mit seinem grünen Hügelmeer, dann schreiten wir hinab zur Quelle der Elbe und folgen ihrem Laufe. Bei der „Elbfallbaude“ stürzen die kristallhellen Fluten viele Meter tief in eine Schlucht; dumpf brausend fallen sie auf die mächtigen Felsblöcke, daß Millionen und Millionen Wassertröpfchen nach allen Seiten spritzen, hurtig und munter geht es dem Tale zu. Klippen und Felsen sperren den Lauf des Baches, wirbelnd und schäumend stürzen die gehemmten Fluten über die Granitblöcke oder winden sich zwischen ihnen hindurch; rechts und links kommen kleinere Bächlein; sie führen ihr Wasser der Elbe zu, deren Lauf nun immer ruhiger wird. Hohe, stattliche Tannen stehen an den Ufern Schildwache, breite Gassen bilden sie, in denen man ein scheues Reh, oder den verschmitzten Reineke sehen kann; dort auf der Waldwiese rauschen die Sensen, hell schimmern sie im Glanze der Nachmittagssonne; langsam schreiten die Mäher vorwärts, jetzt stehen sie still und wetzen die Sensen; tief im Walde erklingt die Axt des Holzhauers; die langen

bleichen Stämme werden in die Brettersäge geschafft; langsam dreht sich das große Wasserrad, drinnen in der Hütte ertönt ein Rauschen und Kreischen; die frisch geschnittenen Bretter liegen geschichtet, der Holzgeruch erfüllt die ganze Umgebung. Das Tal erweitert sich, Holzhütten sehen wir zu beiden Seiten des Weges; sie sind niedrig und ihre Dächer greifen weit aus; auch stattliche Villen und Hotels bemerken wir. Es ist der berühmte Luftkurort „Spindelmühle“, die Perle des Riesengebirges. Weltabgeschieden liegt dieser Ort zwischen bewaldeten Bergen, hinter denen die Sonnenscheibe verschwunden ist; geheimnisvoll flüstern die Tannen im kühlen Abendwind. Allmählich breitet sich die Nacht über dieses ruhige Tal. Am Himmel erstrahlt die glänzende Mondscheibe und übergießt mit seinem matten Schimmer die Gegend, durch welche unser Postautomobil gegen Hohenelbe fährt. Hie und da leuchtete die Lichtlein der Johanniskäferchen, die lautlos dahinschweben; die Fenster mancher Hütte sind erhellt, die meisten sind schon dunkel, die Menschen ruhen nach des Tages schwerer Mühe und der erste Hahnenschrei ruft sie wieder zur Arbeit. Endlich tauchen die Lichter Hohenelbes auf; wir sind am Ziele unserer Tagesreise angelangt.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichische Volksbildungsblätter“, 1. 9. 1913, Nr. 371, S. 137ff